



«Wir machen Menschen glücklicher»: Priyanka Safft und Charlize Micallef mit Nicole Delavy von International Project Aid (v.l.). Foto: Samuel Schälch

## Schülerinnen leiten ein Hilfsprojekt

**Soziales Engagement in Albanien** Zwei 17-Jährige leisten in ihrer Freizeit Entwicklungszusammenarbeit. Geld zu sammeln für einen Fiebermesser ist nur der Anfang.

**Ev Manz**

Wie soziales Engagement trotz dichten Wochenprogramms möglich ist, zeigen Priyanka Safft und Charlize Micallef. Die beiden Kilchbergerinnen besuchen die Immersionsklasse am Realgymnasium Rämibühl im zweitletzten Jahr. In der Freizeit spielt Safft Geige, macht Karate und lernt Chinesisch, Micallef spielt Basketball und Klavier, Letzteres auch regelmässig im Altersheim. Dennoch bleibt den Teenagern Zeit, in Albanien ein Hilfsprojekt zu realisieren – von der Projektauswahl über die Planung und Finanzierung bis zur Umsetzung.

Safft und Micallef sind seit einem Jahr Teil des sechsköpfigen Juniorenteams von International Project Aid (IPA). Seit 2001 realisiert die Schweizer Organisation für Entwicklungszusammenarbeit jährlich ein Projekt mit Zürcher Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Die Organisation wurde für ihr Engagement mit Jugendlichen mehrfach ausgezeichnet.

### Erschütternde Bilder

Als die beiden Schülerinnen und ihre Teammitglieder erstmals die Fotos der Ambulanzstation von Hotesch sahen, waren sie erschüttert. Das Gebäude im 550-Seelendorf im Nordosten Albanien wurde 2005 erbaut, befindet sich aber unübersehbar im Zerfall, und bei der Einrichtung fehlt es am Nötigsten. Die Situation ist derart dramatisch, dass die Station geschlossen wurde und die Pflegerin nun Hausbesuche macht.

Einstimmig hätten sie dieses Projekt ausgewählt aus allen, welche die lokale Partnerorganisation vor Ort zusammengetragen hat, sagt Micallef. Es fehlt von der Patientenliege über das Fie-

berthermometer bis hin zu den Medikamenten an allem. «Unvorstellbar», sagt Safft, in Zeiten von Corona sowieso. Dabei wäre die medizinische Erstversorgung vor Ort wichtig, ist doch die Strasse ins nächste Dorf Luzni vor allem im Winter oft unpassierbar.

Um diese prekäre Situation zu verbessern, investieren Safft und Micallef im Minimum zwei Stunden wöchentlich. Alle vierzehn Tage treffen sie sich zu einer Sitzung, in der sie zusammen mit dem Team und Leiterin Nicole Delavy die nächsten Arbeiten besprechen. An Wochenendseminaren wurden sie eingeführt ins Projektmanagement, haben gelernt, wie man aus einem Kostenvoranschlag ein Budget erstellt.

Als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, sagt Safft: «Dafür nehmen wir uns gern Zeit.» Wie denn? Micallef sagt: «Je weniger Zeit ich für etwas habe, desto effizienter arbeite ich.» Für eine Herzengelengelegenheit sowieso. Gerade im vergangenen Jahr hätten sie nochmals realisiert, wie wichtig eine gute Gesundheitsversorgung und eine funktionierende Schu-

le seien. Mit einigen Stunden Engagement pro Woche könnten sie die Situation anderer Menschen in Europa etwas verbessern und sehen, dass ihre Hilfe direkt ankommt. Oder, wie es Safft ausdrückt: «Wir machen Menschen, denen es schlechter geht als uns, glücklicher.»

### Armut im Austauschjahr

Auch die Gesamtschule in Luzni profitiert vom Engagement der Jugendlichen. Oberste Priorität hat aus deren Sicht eine funktionierende Stromversorgung im ganzen Gebäude, denn derzeit reicht sie nur für Licht in einem Zimmer. Geheizt werden kann das Gebäude nur beschränkt, die kleinen Holzöfen sind uralt; deshalb können die Schulkinder im Winter kaum eine Lektion lang ruhig sitzen. Zudem fehlt es am einfachsten Schulmaterial wie einer brauchbaren Wandtafel. An Informatikunterricht, wie er in der Oberstufe Pflicht wäre, ist nicht zu denken. Die meisten Computer sind kaputt.

Eigentlich besucht jedes IPA-Junioren-Team in den Herbstferien die Projektorte ein erstes

Mal. Doch das war für Safft, Micallef und ihr Team wegen Corona nicht möglich. So mussten die Jugendlichen mit Fotos und mit Nicole Delavys Erzählungen vorliebnehmen. Diese war im selben Alter wie Safft und Micallef, als sie Armut erstmals zu spüren bekam. Ihre Gastmutter im Austauschjahr in den USA kaufte nur ein, was sie mit den Rabattcoupons aus der Zeitung verbilligt bekam. «Zu erleben, dass man sich nicht einmal das Nötigste leisten kann, hat mich geprägt», sagt sie. Nach dem Studium wurde sie Mittelschullehrerin. Doch der Drang, sich humanitär zu engagieren, blieb.

### Schlagkraft im Team

Als die Kantonsschule Enge eine Partnerschaft mit einer albanischen Schule einging und diese unterstützte, belud Delavy, damals noch im Studium, als eine der Ersten Lastwagen und fuhr mit den Hilfsgütern in den Balkan. Irgendwann wollte sie aber nicht mehr nur materielle Soforthilfe leisten, sondern eine nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit aufbauen. Das war für sie und ihren Partner Pietro Tomasini der Anfang von IPA.

Zusätzlich zur Arbeit in Albanien begann das Paar bald, sich in Malawi und Kamerun zu engagieren. Bewusst bezieht die Organisation Jugendliche in den Projektprozess mit ein, dies im Rahmen des Junioren-Projekts oder zusammen mit ganzen Schulklassen. Delavy sagt: «So können wir Jugendlichen soziale Verantwortung und Instrumente mitgeben, die ihnen in ihrer beruflichen Zukunft nützlich sein werden.» Neben einem Kleinstpensum an der Kantonsschule Hottingen widmet sich Delavy als

Co-Geschäftsleiterin ihren Aufgaben bei IPA. Nicole Delavy gibt den Jugendlichen das Basiswissen weiter und berät sie an den Sitzungen. «Alle Entscheide und die Arbeit sind immer Sache des Teams», sagt sie.

Nach der Auswahl der Projekte verbrachten Priyanka Safft, Charlize Micallef und die anderen vier Teammitglieder die meiste Zeit damit, das Projekt zu planen und den umfangreichen Projektbeschrieb zu verfassen. Das Schul- sowie das Spitalprojekt haben sie in Teilprojekte unterteilt, zu jedem auf Basis der Angaben aus Albanien ein Budget erstellt und in vielen Diskussionen nach Priorität geordnet. Dabei hat Micallef viel gelernt. «Zu merken, dass jeder seine Sicht einbringen darf und wir als Team etwas bewegen können, ist enorm befriedigend.»

### Die Schule wird renoviert

Die rund 200'000 Franken für die Umsetzung der Projekte hat das Team fast zusammen, die Ambulanzstation wird demnächst neu gebaut, und die Schulrenovation folgt in den Sommerferien. Das Team plant, in den Herbstferien nach Albanien zu reisen – auf eigene Kosten.

Nicole Delavy ist überzeugt, dass die «Samen», die die Organisation sät, Früchte abwerfen. «Viele der ehemaligen Juniorinnen und Junioren nehmen ihre soziale Verantwortung später auch beruflich wahr.» Für die beiden Teenager ist jedenfalls jetzt schon klar, dass sie ihr Engagement weiterführen werden. Micallef will nach der Matur in einem Zwischenjahr Freiwilligenarbeit leisten, Safft Medizin studieren und sich weiterhin für IPA engagieren. Am Zeitmanagement soll es nicht liegen.

## Sie wollten ihren Nachbarn einfach nicht einbürgern

**Bürgerrecht** Das Gericht pfeift die Neeracher zurück, die einem Deutschen den roten Pass verwehrten.

Er sei «kein angenehmer Nachbar», und er habe die Aufnahme in das Gemeindebürgerrecht «nicht verdient». Mit derartigen Voten verhinderten einige Stimmberechtigte aus Neerach im Zürcher Unterland im letzten Sommer an der Gemeindeversammlung die Einbürgerung eines damals 47-jährigen Deutschen. Den Mehrheitsentscheid liess der Mann nicht auf sich sitzen; er rekurrierte. Es folgte ein Rechtsstreit, den das Verwaltungsgericht nun entschieden hat – zugunsten des Deutschen.

Der Mann hatte seit seiner Einreise in die Schweiz im Oktober 2002 immer in Neerach gewohnt. 2019 stellte er ein Gesuch um ordentliche Einbürgerung. Er legte eine Prüfung über die geografischen, historischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz ab und stellte sich einer persönlichen Anhörung beim Gemeinderat. Dieser kam zum Schluss, dass sich der Mann «in Neerach zu Hause fühlt und dass nichts gegen die Eignung als Bürger spricht». Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse gäben zu keinen Bedenken Anlass. Der Gemeinderat beantragte der Gemeindeversammlung deshalb, den Deutschen in das kommunale Bürgerrecht aufzunehmen.

### Er soll nicht gegrüsst haben

An der Versammlung kam es jedoch anders. Ein direkter Nachbar verlangte die Ablehnung des Einbürgerungsgesuchs – wegen der unangenehmen Nachbarschaft. Ein weiterer Nachbar meinte, man solle mit der Einbürgerung warten, bis der Deutsche «richtig integriert» sei. Ausserdem beschwerten sich die Anwohner, dass der Mann mehr als einmal Bälle, die sich in seinen Garten verirrt hatten, angeblich nicht mehr finden konnte. Er soll zudem die Polizei auf einen seiner Nachbarn gehetzt haben, nachdem Eier an seine Hauswand geworfen worden waren. Ein weiterer Vorwurf war, dass der Deutsche in der Nachbarschaft nicht grüsse. In den Gerichtsunterlagen ist zu lesen, dass die Nachbarn sowohl «die Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft in der Schweiz» als auch «die Pflege des Kontakts zu Schweizerinnen und Schweizern» als nicht erfüllt ansahen.

Das Verwaltungsgericht hat nun entschieden, dass solche Einwände gegen die Einbürgerung nicht geeignet sind, die «vollumfänglich positive Einschätzung der Integration des Deutschen durch den Gemeinderat» zu widerlegen. Die Gemeinde müsse diesem eine Entschädigung von 2500 Franken bezahlen. Wiederholen wird sich so etwas kaum mehr: Laut der neuen Gemeindeordnung von Neerach ist künftig der Gemeinderat zuständig für Einbürgerungen.

**Alexander Lanner**

Die Ecke

**Maiglöggli**

Im Mai, im Mai, do goht Corona hei. (Hoffentlich.) (kbr)



Der Ambulanzstation in Hotesch, Albanien, fehlt es am Nötigsten. Foto: IPA